

Lichtblick

3 / 17

CARITAS REGIONAL
FÜR MENSCHEN IN
MANNHEIM

REGINA HERTLEIN
Vorstandsvorsitzende
Caritasverband Mannheim



Liebe Leserinnen und Leser,

ist Ihnen auch aufgefallen, wie viel bunter, multikultureller unser Stadtbild geworden ist? Gerade Mannheim ist Anziehungspunkt für viele Menschen, auch aus Südosteuropa, vorwiegend Rumänien und Bulgarien. Menschen, die zu uns kommen, weil sie in ihrem Heimatland keine Perspektive für sich und ihre Kinder sehen. Haben sie hier eine Perspektive? Oft ausgenutzt und ausgebeutet in überteuerten Schlafplätzen und Wohnungen in sogenannten Schrottimmobilien oder auf dem „Arbeiterstrich“, scheint das Leben hier trotzdem aussichtsreicher zu sein als in der Heimat. Die Hoffnung auf ein besseres Leben ist ein starker Antrieb.

Mit ANIMA – Ankommen in Mannheim haben wir zusammen mit anderen Wohlfahrtsverbänden reagiert und bieten Rumänen und Bulgaren unkomplizierte Hilfe an. Mir ist klar: Wir werden nicht mehr in die alte Abschottung zurückfallen können, und ich will dies auch gar nicht. Mauern sind keine Lösung. Ein zusammenwachsendes Europa lebt von der Freizügigkeit, und letztlich muss es gelingen, in allen europäischen Ländern gute Lebensbedingungen für die Menschen zu schaffen.

Bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Wir müssen alles daran setzen, die Menschen, die zu uns kommen, zu integrieren. Da ist zuerst das Thema Sprache: Sie ist der Kitt, der es ermöglicht, am Leben teilzuhaben. Dann unsere Werte, auf denen unser Zusammenleben fußt: die freiheitlich-demokratische Grundordnung mit dem Grundgesetz und der unantastbaren Würde aller Menschen. Es ist unabdingbar, die Freiheit und Gleichberechtigung von Frauen anzuerkennen, auch die Achtung der Rechte von Kindern und am Rande stehenden Menschen. Hier braucht es noch deutlich mehr Anstrengungen aller gesellschaftlichen Kräfte. Und es gibt sie, die Geschichten erfolgreicher Zuwanderung, auch bei uns in der Caritas: Menschen, die zu uns kamen und ein echter Gewinn für unser Land sind.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Caritasverband Mannheim e.V.

B 5, 19a

68159 Mannheim

Telefon (06 21) 1 26 02-0

Telefax (06 21) 1 26 02-88

E-Mail: info@caritas-mannheim.de

Internet: www.caritas-mannheim.de

Redaktion: Gabriela Crisand (gabriela.crisand@caritas-mannheim.de)

Gestaltung: Julia Koch



MUTTERSPRACHLICHE BERATUNG

Hilfe für Menschen aus Bulgarien und Rumänien

Sie kamen nach Deutschland, um ein neues Leben zu beginnen. Die Zwillinge sollten es einmal besser haben. „Deshalb hat das Ehepaar Dragomir die Kinder in einer regulären Schule angemeldet“, erzählt Madalina-Petra Maria, Beraterin für Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien. Allerdings machte der eine Zwilling, Gheorghita, sehr gute Fortschritte, während sein Bruder Pavel sich ausgesprochen schwer tat. „Wir haben erst später herausgefunden, dass er sehr schlecht hört“, so Maria. Er besaß noch ein altes Hörgerät, das aber für Kinder ungeeignet war.

„Gemeinsam haben wir dann das Problem gelöst. Wir waren bei einer sonderpädagogischen Beratungsstelle, beim Hörgeräteakustiker, bei Ohrenärzten und in der Heidelberger Kopfklinik“, berichtet die Beraterin von dem Verlauf. Gemeinsam schrieb sie mit dem Hörgeräteakustiker einen Antrag an die Krankenkasse, um eine Unterstützung für ein kindgerechtes Hörgerät zu erhalten. „Pavel geht jetzt in Neckargemünd in eine geeignete Schule. Er fühlt sich dort sehr wohl und entwickelt sich gut“, so Maria, die sich zusammen mit den Eltern sehr über den Erfolg freut.

„Die Hilfen sind immer sehr individuell“, betont Madalina-Petra Maria und berichtet vom 21-jährigen Ivan Stoicev, der



Caritas-Mitarbeiterin Radost Natcheva berät zwei Männer aus Bulgarien.

mit seinen Eltern und vier Geschwistern nach Mannheim kam. „Er sollte dringend einen Sprach- und Integrationskurs besuchen, für den die Eltern aber kein Geld hatten. Also haben wir über den Jugendmigrationsdienst einen kostenlosen Kurs beantragt, den der junge Mann nun seit einigen Wochen besucht.“ Jetzt lernt Ivan fleißig Deutsch, denn die Sprache ist die Grundlage für ein gelin-

gendes Ankommen. „Wir versuchen, jenen zu helfen, die besonders von Armut betroffen sind und durch das normale Regelhilfesystem nicht erreicht werden“, sagt Radost Natcheva, die vor allem Bulgaren berät. Sie weiß, wo es besonders schwierig ist, und mit der muttersprachlichen Beratung versucht sie, persönliche Lösungen und Unterstützungsmöglichkeiten zu finden.

PROJEKT ANIMA

„Ohne Begleitung kommen die Zuwanderer nicht zurecht“

Das Projekt ANIMA – Ankommen in Mannheim ist ein bedarfsgerechtes Beratungsangebot für südosteuropäische Zuwanderer in schwierigen sozialen Lagen. Madalina-Petra Maria ist eine von drei Beraterinnen bei der Caritas, die Zuwanderer aus Bulgarien und Rumänien berät. Da sie nach ihrem Studium selbst aus Rumänien nach Deutschland kam, kennt sie die Sorgen und Nöte, und vor allem spricht sie deren Sprache. „Ich habe drei Mal in der Woche Sprechstunden, auf der Rheinau, Hochstätt und Schönau.“ Meistens kommen Familien zur Beratung,

und sie haben oft ähnliche Fragen. „Die häufigsten Themen sind Kranken- und Familienversicherung, Überschuldung und Schuldnerberatung, Schwierigkeiten mit Arbeitgebern, Arbeitssuche, Wohnungssuche, soziale Leistungen, Anmeldung im Kindergarten oder in der Schule sowie Ideen und Hilfestellungen zu Freizeitangeboten“, zählt sie auf. Ziel von ANIMA ist es, die soziale Inklusion von besonders benachteiligten EU-zugewanderten Menschen zu erreichen. „Aufgrund der Sprachbarriere ist der Zugang in die Regelstrukturen erschwert.

Ohne Begleitung kommen die Zuwanderer oftmals nicht zurecht.“

„Wir versuchen, den Menschen Hilfen zu mehr Selbständigkeit zu vermitteln. Meistens scheitern sie zunächst an der Sprache“, weiß Lyubomira Kirova, die im Jungbusch vor allem bulgarische Zuwanderer berät. Sie kommen ohne jegliche Schulausbildung, viele sind Analphabeten und haben einen großen Nachholbedarf. „Sie müssen sich sowohl mit der Sprache als auch mit dem gesellschaftlichen und politischen System vertraut machen.“

Erfolgreich eine neue Heimat geschaffen

Yuliya Kostiv und Sadeta Imsirevic haben den Neuanfang in Deutschland gemeistert

„Die Sprache ist das Wichtigste, Sprache ist Macht“, weiß Yuliya Kostiv, heute Pflegedienstleiterin im Pflegezentrum Maria Frieden. Sie kam 2001 aus der Ukraine nach Deutschland. Lviv ist ihre Heimatstadt, und sie hat sie mit sehr gemischten Gefühlen verlassen. Aber für ihre Eltern stand schon lange fest, dass sie auswandern wollten.

In Mannheim hat Yuliya Kostiv eine erstaunliche Karriere hingelegt, die nicht ohne Hindernisse war. „Aber ich habe immer die richtigen Menschen getroffen, die mich unterstützt und bei den Entscheidungen motiviert haben“, erinnert sie sich.

Sie kam als Krankenschwester nach Deutschland und wollte ihre Ausbildung anerkennen lassen. Keine leichte Aufgabe. „Eigentlich wollte ich dann studieren, aber es kam anders“, schmunzelt sie über die manchmal schicksalhafte Fügung. Es folgten Sprachkurse und Praktika bei der Caritas und im Joseph-Bauer-Haus, bei denen sie den Alltag in der Altenpflege kennenlernte. „Das faszinierte mich, und so verschob ich das Medizinstudium.“

Nach diversen Praktika wurde ihre Ausbildung anerkannt, und so ging es auf der Karriereleiter nach oben – Pflegefachkraft, Wohnbereichsleitung, Pflegedienstleitung. „Selbst das Studium konnte ich verwirklichen, auch wenn aus Medizin Betriebswirtschaftslehre wurde und berufsbegleitend“, erzählt sie.

Offenheit und Eigeninitiative nennt Yuliya Kostiv als wesentliche Merkmale, in einer neuen Heimat voranzukommen. „Ich habe mich nie als Ausländer gefühlt. Ich wurde immer akzeptiert und angenommen“, erzählt sie. Die 37-Jährige findet es wichtig, Visionen zu haben, die man auch mal ändern oder den Bedingungen in einem neuen Land anpassen müsse. Sie empfiehlt, aktiv zu werden, sich Hilfe zu



Yuliya Kostiv (r.) und Sadeta Imsirevic mit einer Bewohnerin im Innenhof des Pflegezentrums Maria Frieden.

holen und nicht abzuwarten, bis andere etwas für einen tun. „Viele suchen nur den Kontakt zu den eigenen Landsleuten. Das ist wichtig und schön, aber man sollte sich keinesfalls nur darauf konzentrieren“, rät sie. Sie hat über ihre Familie mit ihren Kindern und deren Kontakte, den Sport, den Kollegen eine neue Heimat gefunden.

Eine Erfolgsgeschichte auf Umwegen kann Sadeta Imsirevic erzählen. Sie kam 1992 als Kriegsflüchtling aus Bosnien nach Deutschland. Der Versuch, ihr abgeschlossenes BWL-Studium anerkennen zu lassen, war sehr langwierig und endete negativ. Sie wurde schwanger, pflegte den Schwiegervater und wurde 1998 abgeschoben. 1999 wanderte sie mit ihrer Familie nach Australien weiter. Sprachlich war es dort einfacher, aber sie fühlten sich nicht zu Hause. Wenige Jahre später beschlossen sie, nach Deutschland zurück-

zukehren. „Aber dieses Mal haben wir die Rückkehr geplant“, berichtet Imsirevic. Noch in Australien machte sie eine einjährige Ausbildung zur Krankenpflegerin. Schon vor ihrer Ankunft in Deutschland nahm sie Kontakt zu Arbeitgebern auf und informierte sich über Sprachkurse. „Sprache ist die Basis für Integration“, weiß sie heute.

Sie arbeitete in einem Pflegeheim, wechselte dann ins Maria-Scherer-Haus und absolvierte dort die dreijährige Ausbildung zur Altenpflegerin. Vom Caritasverband wurde sie zu Fortbildungen geschickt. Heute ist sie Wohnbereichsleiterin in Maria Frieden und dankbar für die Begegnungen auf ihrem Weg. „Ich wünsche allen, die in ein fremdes Land kommen, dass sie ihre positive Energie direkt nutzen und etwas machen können wie einen Sprachkurs. Alles ist besser als herumsitzen und warten.“

Bilder der Armut bleiben im Kopf

Mit Caritas International in Georgien: Vorstandsvorsitzende Regina Hertlein berichtet

Schon lange wollte ich an einer Dialogreise von Caritas International teilnehmen, um konkret vor Ort zu erfahren, wie wirksam dort Unterstützung funktioniert. Bei den Dialogreisen geht es darum, die Caritasarbeit in einem anderen Land kennenzulernen und in Austausch zu kommen. 2016 passte es: Ziel war Georgien – ein Land, über das ich vorher wenig wusste.

Fünf Tage verbrachten wir, eine Gruppe aus Vorständen und Geschäftsführungen der Caritas, in dem Land, vorrangig in der Hauptstadt Tiflis. Ich war begeistert von den Mitarbeitern und ihren Projekten dort und kann aus fester Überzeugung sagen, dass jeder Euro von Caritas International sinnvoll eingesetzt wird.

Viele Menschen in Georgien leben in großer Armut. In Tiflis gibt es eine große Zahl von Straßenkindern, etliche sind verwaist, manche drogenabhängig. Die Caritas bietet ihnen eine Notschlafstelle und betreut sie durch Sozialarbeiter und Psychologen. So gelingt es nach und nach, Vertrauen aufzubauen und die Kinder zu stabilisieren und – wenn irgend möglich – den Kontakt zu ihren Familien wieder herzustellen.

Die Kinder, die ich dort kennengelernt habe, arbeiteten oder bettelten unter härtesten Bedingungen auf der Straße, waren zum Teil die einzige Verdienstquelle der Familie, hatten Gewalt- und Missbrauchserfahrungen hinter sich. Sie wieder zu Bildung und Schulbesuch zu motivieren und sie damit von der Straße wegzubringen, ist keine leichte Aufgabe, die aus meiner Sicht gut bewältigt wird. Ein zweites Einsatzfeld, das die deutsche Caritas aus Spenden unterstützt, ist die Hauskrankenpflege alter Menschen. In Georgien gibt es keine Pflegeversicherung, nur eine Einheitsrente, die bei etwa 70 Euro im Monat liegt. Mobile



*Oben: Besuch bei einer bedürftigen Familie
Rechts: eine Suppenküche der Caritas*

Krankenpflege war nie Teil der staatlichen Sozialdienste in Georgien – obwohl schätzungsweise 10.000 Menschen auf diese Hilfen angewiesen sind.

Die Bilder der katastrophalen Wohn- und Lebensbedingungen, die wir bei unseren Besuchen vorgefunden haben, bleiben im Kopf. Die Pflegeschwester der georgischen Caritas ist oft der einzige Lichtblick für diese Menschen. Mit deutscher Unterstützung ist es dabei in den vergangenen Jahren gelungen, überhaupt Pflegeschwestern adäquat auszubilden. Es finden regelmäßig Fortbildungen in Physiotherapie, medizinischen Massagen, Diagnostik und Labor oder der speziellen Pflege von behinderten und bettlägerigen Menschen statt.

Diese Kurse sind einzigartig in Georgien. Der Caritas ist es gelungen, den Staat bei der Finanzierung mit in die Pflicht zu nehmen. Für die bestehende finan-



zielle Lücke werden weiterhin Spenden gebraucht.

Zu den weiteren Projekten, die wir kennenlernten, zählten ein Wohnhaus für behinderte, misshandelte und elternlose Kinder in dem Dorf Martkopi und eine Suppenküche für Arme in Tiflis. Hier essen an jedem Werktag 230 ältere Menschen und 180 Kinder aus dem Jugendzentrum.

Eines ist mir klar geworden: Die Caritas in Georgien leistet mit den wenigen Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, hervorragende Arbeit. Ich bin beeindruckt von der Professionalität der Mitarbeiter und von ihrem Mut, notwendige Projekte anzugehen, ohne zu wissen, wie sie diese dauerhaft finanzieren können.